

- 12 BC-Heft 2/1985 S. 45; Laupheim, 1200 Jahre Laupheimer Geschichte 778–1978, Weißenhorn, 1979, S. 287
 13 Eleonore Sterling: Judenhaß. Die Anfänge des politischen Antisemitismus in Deutschland (1815–1850), Stuttgart 1969, S. 173
 14 Joh. Evang. Schöttle: Geschichte von Stadt und Stift Buchau, Bad Buchau, 1977 (Neudruck) S. 95 ff.

◁ *Das Grab Leopold Hofheimers auf dem Jüdischen Friedhof Bad Buchau.* Foto: Adler

- 15 Hofheimer, a. a. O., S. 7
 16 Magazin für Pädagogik, Kath. Zeitschrift für Volkserziehung und Volksunterricht, Ludwigsburg, 1853, S. 64
 17 Rektor i. R. Paul Lutz: Schulbuch Buchau von 1751 bis 1928, Manuskript
 18 Rabbiner Weinmann: Erinnerung an den israelitischen Friedhof zu Buchau, Buchau 1879, S. 49
 Frdl. Auskünfte durch Herrn John H. Bergmann, Scarsdale, USA, und Frau Margarete Gideon, Winterthur, Schweiz

Wie ich das Kriegsende 1945 erlebte . . .

Von Ministerpräsident a. D.
 Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Gebhard Müller, Stuttgart

Bei dem schweren Angriff englischer Bomber auf Stuttgart in der Nacht vom 23. auf den 24. Juli 1944 wurde unsere eheliche Wohnung im zweiten Stock der Charlottenstraße 25 völlig zerstört. Wenige Minuten, bevor die Mine auf die Haltestelle der Straßenbahn am Olgaek – vor unserem Haus – fiel, hatten wir mit unserem drei Jahre alten Sohn Wolfgang den Keller erreicht, in dem sich bereits die übrigen Hausbewohner befanden. Meine Frau ging dann mit dem Kind zu ihren Eltern nach Göppingen, ich zu meinen Eltern nach Ludwigsburg, um von dort aus meinem Beruf als Amts- und Landgerichtsrat an den Stuttgarter Gerichten nachzugehen.

Obwohl ich schon 44 Jahre alt war, im Ersten Weltkrieg nur 6 Monate bis Kriegsende nach einem Notmaturum gedient und in der Zwischenzeit keine Übungen gemacht hatte, wurde ich schon am ersten Mobilmachungstag, am 26. August 1939, zum Feldartillerieregiment 25 in Ludwigsburg eingezogen, aber Anfang August 1940 als Unteroffizier wegen Alters entlassen. Die 25. Infanteriedivision, zu der unser Regiment gehörte, war als „Vorausdivision“ im Frankreichfeldzug eingesetzt, hatte bei den Kämpfen um den Chemin des Dames erhebliche Verluste erlitten und war über die Marne bis Bourges vorgedrungen. Kurze Zeit nach der Zerstörung unserer Wohnung erreichte mich der zweite Einberufungsbefehl auf den 1. September 1944 zur Flakersatzabteilung 25 in Zimmern bei Rottweil, bei der ich als Schreiber – I c – und Rechner Verwendung fand. Die Abteilung setzte sich zusammen aus alten LandsturMLEuten und einer großen Zahl von sogenannten Flakhelfern, jungen Leuten im Alter von 16 bis 18 Jahren.

Am 20. April 1945 mußten wir Zimmern räumen. Eine Viertelstunde, bevor die aus der Gegend von Freudenstadt – das sie in Brand geschossen hatten – anrückenden Franzosen den Ort erreichten, zog die Abteilung ab. Die in der Umgebung aufgestellten Geschütze und Stellungen waren gesprengt wor-

den. Ich selbst bemerkte zunächst den Abzug meiner Einheit nicht, da ich der Feuerwehr des Ortes beim Löschen des von Jagdbombern in Brand geschossenen Pfarrhauses geholfen hatte. Ein Feuerwehrmann machte mich darauf aufmerksam, daß die Franzosen bereits am Ortseingang aufgetaucht seien. Es gelang mir schließlich gegen Abend, die Abteilung in der Nähe von Tuttingen wieder zu erreichen. Unterwegs wollte ein Feldgendarm, ein Offizier, mich und einen mich begleitenden Kameraden als Deserteure erschießen. Wir konnten ihn schließlich davon überzeugen, daß wir auf dem Weg zu unserem Truppenteil waren. Noch in der Nacht ging es weiter in südlicher Richtung. Wie man uns sagte, sollten wir an der bayerisch-österreichischen Grenze die „Alpenfestung“ als letzte Rückzugslinie verstärken. Unterwegs wurde ein großer Teil der Flakhelfer entlassen. Wir baten die Bürgermeister, für ihre Rückkehr in die Heimat zu sorgen. Unsere Offiziere waren offensichtlich von der Sinnlosigkeit jedes weiteren Widerstandes überzeugt und bemühten sich, weitere Verluste zu vermeiden, die vor allem durch Angriffe tieffliegender Jagdbomber entstanden. Über Wangen, Lindau, Weiler, Oberstaufen, Oberreute machten wir schließlich an der bayerisch-österreichischen Grenze halt und bezogen Quartiere und Stellungen bei Schweinshöfe, zuletzt in etwa 1400 Meter Höhe in Sulzberg.

Mit unseren Funkgeräten fingen wir die offizielle deutsche Mitteilung vom Tode Hitlers auf; er sei im Kampf um Berlin gefallen. Schon einen oder zwei Tage später erfuhren wir über ausländische Sender, daß er Selbstmord begangen hatte.

Von unserer Stellung aus konnten wir die aus dem Tal heraufmarschierenden französischen Truppen beobachten.

Anfang Mai erfuhren wir von der Waffenruhe und von der bedingungslosen Kapitulation. In Sulzberg mußte ich in Tag- und Nachtarbeit Entlassungsscheine ausstellen, Soldbücher und Wehrpässe auf den neuesten Stand bringen, die Entlassung – zumeist zurückdatiert – in diesen Urkunden bestätigen. Auch wurde eine Reihe von Beförderungen ausge-

sprochen – ich selbst wurde Wachtmeister – weil die Offiziere der Meinung waren, ein höherer Dienstgrad könne bei der Gefangennahme das Los des Einzelnen erleichtern.

Vor der förmlichen Auflösung der Abteilung erklärten uns unsere Offiziere, es sei uns überlassen, ob wir geschlossen in Gefangenschaft gehen wollten oder ob jeder einzelne auf eigene Faust versuchen sollte, in die Heimat zu gelangen. Obwohl wir von allen Seiten eingeschlossen waren und ein Entkommen fast unmöglich erschien, stimmten nahezu alle für die Auflösung der Einheit; jeder sollte selbst versuchen, der Gefangenschaft zu entgehen. Wie ich später erfahren habe, gelang der Weg in die Heimat nur wenigen, 95 Prozent gerieten in französische Gefangenschaft und wurden über Simmerberg, Lindau, Rottweil, Tuttlingen nach Frankreich verbracht, wo sie in Kohlen- und Erzgruben arbeiten mußten; nicht wenige gingen an Hunger und Krankheit zugrunde, fast durchweg dauerte die Gefangenschaft drei bis vier Jahre. Nur eine Gruppe österreichischer Kameraden unter Führung eines österreichischen Offiziers konnte unbehelligt in Richtung Innsbruck abmarschieren.

Mit dem bei der gleichen Einheit dienenden Wachtmeister Dr. Walter Hailer, er war im Herbst 1944 nach Auflösung seiner Dienststelle in Brüssel – Militärbefehlshaber für Belgien – fast gleichzeitig mit mir zur Flakersatzabteilung gekommen, vereinbarte ich, daß wir gemeinsam versuchen wollten, in die Heimat zu gelangen. In einem Bauernhaus tauschte ich meine Uniform gegen die Stallkleider des Knechtes und arbeitete zunächst noch etwa 5 Tage auf einem Hof, der zwei energischen Allgäuerinnen gehörte, die sich mannhaft und mit Erfolg gegen alle Versuche von Polen und Franzosen wehrten, den Hof nach versteckten deutschen Soldaten zu durchsuchen. Nur einmal mußte ich in einen angrenzenden Wald flüchten und die Nacht im Schnee verbringen. Auf dem Bürgermeisteramt Oberreute besorgte ich mir einen Ausweis. Er lautete nach meinem Diktat dahin, daß ich nach Zerstörung meiner Dienststelle und Wohnung in Stuttgart nach Oberreute evakuiert worden sei und mich auf dem Rückweg zu meiner Dienststelle in Stuttgart befinde.

Nach etwa einer Woche wollten wir abmarschieren. Ich vereinbarte mit Walter Hailer Zeit und Ort des Weggangs. Leider konnte er nicht kommen. Er war einem Franzosen in die Hände gefallen, der ihn in das Sammellager Simmerberg brachte. (Hailer kam nach drei Jahren zurück. Seine erfolgreiche berufliche Laufbahn beendete er als Vorsitzender des Staatsgerichtshofes und Präsident des Verwaltungsgerichtshofes in Mannheim.)

Auf dem Heimmarsch kam es vor allem darauf an, jede Begegnung mit Besatzungstruppen, Posten und

Streifen zu vermeiden. Soweit ich gestellt und kontrolliert wurde, half mir mein mit einem Stempel versehener Ausweis zunächst immer. Ich suchte freilich, wenn irgend möglich, alle besetzten Ortschaften zu umgehen. Der französische Oberkommandierende, General Lattre de Tassigny, hatte in allen von den Franzosen besetzten Ortschaften, an Straßen und Häusern Plakate anschlagen lassen des Inhalts, daß jeder deutsche Soldat, der sich nicht freiwillig und unverzüglich in französische Gefangenschaft melde, als Werwolfverdächtiger erschossen werde, daß Häuser, in denen ehemalige deutsche Soldaten sich versteckt aufhielten, angezündet würden, Ortschaften, in denen sie sich aufhielten, enorm hohe Bußgelder bezahlen müßten. Ich habe deshalb, wie erwähnt, möglichst Wald- und Umwege benützt, Ortschaften möglichst vermieden oder umgangen. Die deutsche Bevölkerung verhielt sich gegenüber den deutschen flüchtenden Soldaten möglichst zurückhaltend. Ich habe aber viele rührende Beweise furchtloser Hilfsbereitschaft erlebt. Meist wurde mir zum Übernachten ein versteckter Platz im Stall oder in einer Scheuer zugewiesen, man bekam zu essen und zu trinken. In fast allen Familien wartete man auf den Vater, den Sohn oder Bruder, den man in der gleichen Situation vermutete.

Meines Wissens bin ich am 7. Mai 1945 von Schweinshöfe weggegangen. Bis Weiler konnte ich fahren. Dann ging ich zu Fuß über Gestratz, Christazhofen, Kiblegg, das Wurzacher Ried zwischen Wurzach und Haidgau durchquerend, nach Eggmannsried. Dort wollte ich kurz Rast machen. Mein Ziel an diesem Tag (9. Mai 1945) war mein Geburtsort Füramoos. Ich hoffte dort bei Bekannten unterzukommen, zumal ich erfahren hatte, daß es nicht besetzt war. In Eggmannsried klopfte ich an einer Haustüre und bat die freundliche Frau, die mir öffnete, um einen Schluck Wasser, da ich furchtbar Durst hatte. Sie lud mich zu einem Kaffee mit Gugelhupf ein, ein Hochgenuß für mich. Im Laufe des Gesprächs stellte sich heraus, daß sie zur Zeit meiner Geburt (17. April 1900) als Kindermädchen im Haushalt meiner Eltern, im Schulhaus in Füramoos, tätig war. Die Freude war groß. Nach etwa einer Stunde habe ich mich verabschiedet und ging durch das Dorf in Richtung Füramoos. Am Ortsende wurde ich von einem Militärauto überholt. Es hielt an, ein Offizier stieg aus und forderte mich auf, in den Wagen einzusteigen. Er brachte mich zu seiner Dienststelle. Dort wurde ich von drei französischen Offizieren einem Verhör unterzogen. Wortführer war ein Offizier, der fließend deutsch sprach, offensichtlich ein elsässischer Jurist. Es wurde mir vorgehalten, ich sei sicher Soldat gewesen und hätte mich entgegen der mit Drohung der Todesstrafe verbundenen Aufforderung des Generals Lattre de Tassigny nicht unverzüglich in Gefangenschaft ge-

meldet. Ich leugnete hartnäckig, verwies auf mein Alter und zeigte den Ausweis des Bürgermeisters von Oberreute. Mir war ganz übel zumute, zumal ich meine Militärpapiere in der Gesäßtasche bei mir trug. Zum Glück kamen die Franzosen nicht auf den Gedanken, mich zu durchsuchen. Damals konnte ich so recht fühlen, wie es einem Beschuldigten bei einer richterlichen Vernehmung zu Mute sein mußte in einer solchen Situation. Schließlich, nach etwa zwei Stunden, beendete der wortführende Offizier das Verhör und erklärte mir: „Wenn Sie nicht Soldat waren, dann waren Sie Mitglied des Sondergerichts in Stuttgart. Mehrere Richter dieses üblen Gerichts sind von uns schon festgenommen worden. Auch sie hatten sich ins Allgäu abgesetzt. Das ist für Sie viel schlimmer, als wenn Sie Soldat gewesen wären.“ Zu meiner Verwunderung wurde ich dann weggeschickt, aber mit der Aufforderung, mich in zwei Stunden wieder auf der Dienststelle zu melden. Ich ging wieder zu meiner Bekannten und gab ihr meine Militärpapiere zur Aufbewahrung. Einen Versuch zu entkommen machte ich nicht (ich fürchtete, daß ich „auf der Flucht erschossen“ würde; sicher wurde ich beobachtet). Dann meldete ich mich wieder auf der Dienststelle. Ich wurde in ein offenes Auto gesetzt, 3 Soldaten fuhren als Begleitung mit. Unterwegs schossen sie zu ihrem Vergnügen auf die Porzellanglocken an den Telefonmasten. Schließlich machten sie in Biberach halt, wo sie mich in einem zuvor offenbar als Laden dienenden Raum (gegenüber dem Rathaus?) abliefern. In diesem Raum mußte ich, bewacht von einem Soldaten, auf dem blanken Boden schlafen. Am anderen Morgen wurde ich von drei schwerbewaffneten Soldaten auf den Gigelberg gebracht, wo eine französische Einheit, Angehörige einer sogenannten Chockdivision, Quartier bezogen hatte. Die Einheit bestand zu einem großen Teil aus jungen Soldaten; wie ich im Gespräch feststellte, zum Teil auch Studenten der Theologie aus Mittel- und Südfrankreich. Sie waren sehr freundlich zu mir, ich war der einzige Zivilist, bekam reichlich zu essen; auch trösteten sie mich mit dem Bemerkten, ihr Einheitsführer sei gerade abwesend, wenn er zurückkomme, werde er mich sicher auf freien Fuß setzen.

Meine Hoffnung auf Freilassung hat sich allerdings nicht erfüllt. Schon am nächsten Tag wurde ich auf Veranlassung des inzwischen zurückgekommenen Einheitsführers von drei Bewaffneten wie ein Verbrecher durch die Stadt geführt und schließlich, nach meinem Dafürhalten in der Stadtmitte, in das Untergeschoß einer Schule gebracht und dort in einen Raum gestoßen, der – etwa 3 x 10 Meter groß – mit etwa 30 Leuten belegt war. Wie ich bald feststellte, waren es fast durchweg Funktionäre der NSDAP, Kreisleiter, Ortsgruppenleiter, SS- und SA-Führer; nur drei waren offensichtlich ehemalige

Soldaten wie ich. Man konnte in dem Raum nur stehen. Auch die Nacht mußte man stehend verbringen. Unter den Verhafteten befand sich auch ein auf dem Boden liegender angeblicher Wärter in einem KZ, dem die bewachenden Polen beide Arme mehrfach abgeschlagen hatten; auch saß sein Kinn am rechten Ohr. Er hatte entsetzliche Schmerzen und starb kurz nach seiner Einlieferung. Er bat mich noch, seine in Stuttgart wohnende Familie von seinem Schicksal zu verständigen. Verpflegung gab es nicht. Ortsbewohner, vermutlich auch Angehörige der Verhafteten, warfen Lebensmittel durch die Kellerfenster. Ein Arzt, der einmal kam, gab uns Fiebermittel.

Unter den Mitgefangenen lernte ich auch einen Schulvorstand aus Mittelbiberach kennen. Es stellte sich heraus, daß er der Onkel meines Studienfreundes P. B. war. Offenbar kam er als Ortsgruppenleiter von Mittelbiberach in Haft. Nachdem er erfahren hatte, daß ich zuletzt in Stuttgart gewohnt hatte, erzählte er mir, daß ein Johann Rieder, Etikettenfabrikant in Stuttgart, sich nach Zerstörung seiner Wohnung und Fabrik in seinen Geburtsort Mittelbiberach geflüchtet habe. Ich kannte Herrn Rieder gut. Er verkehrte wie ich viel in Kreisen ehemaliger Zentrumsleute, war Vorsitzender des Aufsichtsrates des katholischen Vereinshauses Europäischer Hof und vor allem während der Jahre 1939 bis 1944 regelmäßiger Gast an einem Stammtisch im Europäischen Hof, der zweimal in der Woche zusammenkam. Nach meiner Verheiratung im Oktober 1940 bis zur Zerstörung meiner Wohnung im Juli 1944 habe auch ich regelmäßig an diesem Stammtisch teilgenommen. Mitglieder dieses Stammtisches waren in der Tat vor allem ehemalige Zentrumsleute, an der Spitze der ehemalige Staatspräsident Eugen Bolz, mit dem ich als Vorsitzender der Zentrumsparterie von Stadt und Bezirk Rottenburg 1930 bis 1933 enge Fühlung hatte. Weiter gehörten dazu der ehemalige Reichstagsabgeordnete Ersing, Minister a. D. Andre, Felix Walter, Johann Rieder, auch manchmal Josef Beyerle, Dekan Spohn von St. Eberhard mit den Kaplänen bzw. Vikaren Geidel und Knaupp, Pfarrer Dangelmaier aus Öffingen und ganz besonders Gustav Sauter von Rottenburg, den Bolz besonders geschätzt hat.

Ich schrieb Johann Rieder in Mittelbiberach, dessen genaue Anschrift Herr B. mir mitgeteilt hatte, einen Zettel, schilderte ihm mein Schicksal und bat, mir zu helfen und mich den Franzosen gegenüber auszuweisen. Den Zettel warf ich durch das Kellerfenster auf die Straße. Er erreichte tatsächlich den Adressaten. Ein Unbekannter muß den Zettel Herrn Rieder überbracht haben. Wenige Tage später wurde ich auf das Büro des Gefängnisleiters, eines jungen französischen Offiziers, gerufen. Die Schreibdame im Vorzimmer war sehr unfreundlich.

Sie erklärte mir kurz und bündig, alles sei abgemacht und bestellte Arbeit, ich solle mir keine Hoffnungen machen. Dabei wußte ich noch nicht, warum ich überhaupt vorgeführt wurde. Im Zimmer des Offiziers war Herr Rieder. Er schilderte dem Offizier, daß er mich kenne, daß ich alles andere als ein Nazi gewesen sei, nie dem Sondergericht angehört habe. Bei der Schilderung meiner politischen Einstellung und Tätigkeit erwähnte er auch meine Zugehörigkeit zu dem Stammtisch mit Eugen Bolz im Europäischen Hof. Als dieser Name fiel, wurde der Offizier plötzlich freundlicher. Er erzählte, daß er in diesem Hotel schon gewohnt und übernachtet habe, daß er mit Unterkunft und Verpflegung sehr zufrieden gewesen sei, und schloß mit den an mich gerichteten Worten: „Mach, daß Du zum Teufel kommst.“ Ich bedankte mich, bat aber um eine Entlassungsbescheinigung, da ich sonst wieder verhaftet würde. Er erklärte barsch: nix Papier, schieß Papier, mach, daß Du zum Teufel kommst. Ich wurde aus der Haft entlassen. Herr Rieder brachte mich zu seinem Bekannten, dem Uhrmachermeister Rach, neben der Stadtkirche, wo ich freundlich aufgenommen wurde, nicht zuletzt von einer großen Kinderschar. Ich war im Haushalt behilflich, so gut ich konnte. Mit Hilfe von Herrn Rach konnte ich meinen Leibfux Karl Sproll ausfindig machen, der eine Funktion in der Polizeiverwaltung hatte. Er, Neffe des Bischofs Sproll, war während des Dritten Reiches in Schutzhaft genommen worden. Er verschaffte mir einen Passierschein zum Übergang in die amerikanische Zone, ließ mir auch einen seiner Anzüge. Als ich eines Morgens hinter dem Hause Rach Holz spaltete, blieben zwei offenbar aus dem Werktagsgottesdienst kommende Frauen bei mir stehen, schauten mich prüfend an und fragten mich schließlich, ob ich nicht der „Herr Müller“ aus Stuttgart sei, der Freund ihres Bruders Otto Schmiege, damals Schulrat in Stuttgart und nach Warthausen evakuiert, wo die Familie ein Haus mit einem großen Gartengrundstück besaß, und wo auch Otto Schmiege mit seiner großen Familie Unterkunft fand. Die beiden Frauen luden mich ein, sie und ihren Bruder in Warthausen zu besuchen; sie wollten mir helfen, von Warthausen aus nach Hause zu kommen. Die Freude des Wiedersehens mit einem meiner besten Freunde war beiderseits groß. Für den Heimweg montierten wir auf einem ausge-

brauchten Kinderwagengestell eine Kiste zur Aufnahme des Gepäcks und brachten zwei Stangen als Deichsel an. Otto Schmiege gab mir – damals ein unerhört wertvolles Geschenk – 15 Pfund Butter-schmalz mit, die aus aufgelösten und an die Bevölkerung verteilten Heeresbeständen stammten. So fuhr ich los – es mag der 17. oder 18. Mai gewesen sein. Erstes Ziel war Ehingen. Dort hatte mich Herr Rach seinem Schwiegervater, ebenfalls einem Uhrmachermeister, empfohlen. Auf dem Weg nach Ehingen mußte ich die Donau auf einem Notsteg überqueren. Mein Gefährt fiel dabei ins Wasser. Ich konnte es aber wieder unversehrt und unbeschädigt bergen. Von Ehingen aus ging ich über Schelklingen nach Magolsheim, dem Geburtsort meines Vaters. Bei den Verwandten – wohlbestallte Bauern – blieb ich zwei Tage. Sie brachten mich auf einer Kutsche bis an die französisch-amerikanische Zonengrenze oberhalb Gruibingens. Über Gruibingen, Heiningen gelangte ich unmittelbar vor Beginn der sogenannten Sperrstunde (wo niemand mehr auf die Straße durfte) nach Göppingen. Es war der 23. Mai 1945. Meine Angehörigen hatten seit Januar nichts mehr von mir gehört (es ging keine Post). Die Freude, daß ich glücklich wieder zu Hause war, war unbeschreiblich groß.

Es bleibt anzumerken, daß etwa eine Woche nach meiner Ankunft in Göppingen der Stuttgarter Generalstaatsanwalt Richard Schmid im Auftrag des von den Franzosen zum Landesdirektor für Justiz ernannten Dr. Josef Beyerle mir ein Schreiben überbrachte – offenbar kannte das Ministerium die Anschrift meiner Frau – wonach ich zum Mitglied einer Kommission bestellt wurde, die über die personelle Ausstattung der wieder in Gang zu setzenden Gerichte, Staatsanwaltschaften, Notariate, Vormundschaftsgerichte zu entscheiden hatte. Schon einen Monat später, nach der Räumung Stuttgarts durch die Franzosen, wurde ich von Beyerle als Delegierter der Stuttgarter Regierung in der französischen Zone nach Freudenstadt und Tübingen geschickt, um mit Dr. Richard Schmid zusammen die Wiedereingangssetzung der Justiz in der französisch besetzten Zone von Württemberg-Hohenzollern, Lindau und Weiler zu bewerkstelligen. Das ist auch bis Oktober 1945 gelungen. Für mich freilich hatte damit mein beruflicher Weg eine grundlegende Änderung erfahren.